

Sachdokumentation:

Signatur: DS 2365

Permalink: www.sachdokumentation.ch/bestand/ds/2365



Nutzungsbestimmungen

Dieses elektronische Dokument wird vom Schweizerischen Sozialarchiv zur Verfügung gestellt. Es kann in der angebotenen Form für den Eigengebrauch reproduziert und genutzt werden (private Verwendung, inkl. Lehre und Forschung). Für das Einhalten der urheberrechtlichen Bestimmungen ist der/die Nutzer/in verantwortlich. Jede Verwendung muss mit einem Quellennachweis versehen sein.

Zitierweise für graue Literatur

Elektronische Broschüren und Flugschriften (DS) aus den Dossiers der Sachdokumentation des Sozialarchivs werden gemäss den üblichen Zitierrichtlinien für wissenschaftliche Literatur wenn möglich einzeln zitiert. Es ist jedoch sinnvoll, die verwendeten thematischen Dossiers ebenfalls zu zitieren. Anzugeben sind demnach die Signatur des einzelnen Dokuments sowie das zugehörige Dossier.



Newsletter vom 22. 12. 2019

Inhalt

Das Lesedebakel – ein Symptom für ein Bildungsprogramm mit zu vielen Schwerpunkten	2
19.12.2019 Hanspeter Amstutz	2
Bitte nicht nach Estland pilgern!	3
Journal21 12.12.2019, von Carl Bossard	3
Unzureichender Leseunterricht.....	5
Condorcet-Bildungsblog 12. 12 2019 von Urs Kalberer	5
Deutsch lernen – ein unterschätzter Grundauftrag der Volksschule	6
7.12.2019 Hanspeter Amstutz	6
Der Bildungserfolg ist in Gefahr.....	8
St. Galler Tagblatt 12.12.2019, Gastkommentar von Hans Fahrländer	8
Leserbrief zu «Der Bildungserfolg ist in Gefahr».....	9
12.12.2019 Marianne Wüthrich.....	9
Bildungsfremde Reformen an unseren Volksschulen	10
Zürcher Bote 13.12.2019, zur neuen PISA-Studie, von Karl Meier-Zoller, Effretikon	10
Alles zudecken mit ein paar banalen Rezepten?	11
Zürcher Bote 13.12.2019, Aktuell: PISA-Desaster, von Dr. iur. Marianne Wüthrich,	11
Den Karren überladen.....	11
NZZ 13.12.2019, Zuschriften	11
«Man spürt langsam die Mängel»	12
Tages-Anzeiger 120.12.2019, Leserbriefe	12
Fehlende pädagogische Verantwortung.....	13
NZZ 10.12.2019, Tribüne Gastkommentar von Carl Bossard	13
Unser System war institutionell noch nie so durchlässig	14
Condorcet-Bildungsblog 15.12.2019, Gastbeitrag von Peter Aebersold.....	14
Reformen müssen kindgerecht sein	15
St. Galler Tagblatt 12.12.2019, Leserbrief von Lisa Leisi.....	15
Digitalisierung beschäftigt die Schulpsychologie	16
St. Galler Tagblatt 16.12.2019, Ostschweiz	16
Keine Sek C mehr in Wetzikon – SVP reicht Interpellation ein	16
Zürcher Bote 13.12.2019, Interpellation der SVP von Timotheus Bruderer, Gemeinderat SVP Wetzikon.....	16
Time for Change – Band 2.....	17
Veranstaltungshinweise	18
14. Januar 2020, Bildungspolitik auf dem Holzweg.....	18
19. Februar 2020, Ist neu immer besser?	18



Das Lesedebakel – ein Symptom für ein Bildungsprogramm mit zu vielen Schwerpunkten

19.12.2019 Hanspeter Amstutz

Am Ende eines Jahres blickt man zurück und **zieht Bilanz**. Was hat uns dieses Jahr bildungspolitisch gebracht? In den Schulen sind die Lehrerinnen und Lehrer weiterhin damit beschäftigt, die im Lehrplan kumulierten aufwändigen Reformen der letzten Jahre in die Praxis umzusetzen. Es zeichnet sich bereits ab, dass vieles längst nicht so heiss gegessen wird, wie es gekocht wurde. Zum Glück für unsere Schüler sorgt gesunder Pragmatismus bei einem Teil der Lehrerschaft dafür, dass manches weggelassen wird, was für unsere Schüler schwer verdaulich ist.

Doch die Diskrepanz zwischen dem vorgegebenen Programm und dessen praktischer Umsetzung bleibt. Worauf kann man verzichten und wo geht es an die Substanz der vermittelten Inhalte? In einem Klima der hochgezüchteten Bildungserwartungen braucht es einigen Mut, die richtigen Entscheidungen fürs Wesentliche zu treffen. Dass Lehrpersonen sich fast täglich diese Fragen stellen müssen, ist eigentlich ein Zeichen, dass unser interkantonales Bildungskonzept nicht gut austariert und überladen ist.

Die belastende Verzettelung zeigt sich besonders im Bereich der sprachlichen Förderung. Das Lesedebakel fast bei der Hälfte unserer Schulabgänger beim jüngsten PISA-Test müsste eigentlich für die Bildungspolitik ein Weckruf sein, die Ziele im Sprachunterricht gründlich zu überprüfen. Für die meisten Lehrerinnen und Lehrer hingegen ist die Erkenntnis, **dass beim Deutschunterricht erhebliche Mängel bestehen**, keine Überraschung. Ihre Warnungen, dass für viele Schüler das frühe Lernen von gleich drei Sprachen auf Kosten der schulischen Erstsprache gehen würde, fanden kein Gehör. Wer glaubt, beim grundlegenden Lesetraining abkürzen und weniger Aufsätze schreiben zu können, ist auf dem Holzweg. Wer glaubt, den öffnenden Realienunterricht an den Rand drängen zu können, verkennt dessen Bedeutung für den Wortschatzerwerb und die mündliche Sprachkompetenz.

Deutschförderung ist eine zentrale Aufgabe der Volksschule. Umso erstaunlicher ist es, dass sich die öffentlichen Diskussionen in den letzten Jahren mehr um die frühen Fremdsprachen als um die Kenntnisse unserer Schüler im Deutsch drehten. Da konnten Lehrmeister lange klagen, es stehe ziemlich arg beim Lesen und Schreiben der Schulabgänger. Die Bildungspolitik reagierte mit schnellen Rezepten wie digitalen Förderprogrammen und mehr Vergleichstests. Doch damit wird das Steuer nicht herumgerissen. Wie **Carl Bossard** in seinem einleitenden Beitrag brillant ausführt, muss einiges grundlegend verändert werden, damit unsere Schüler mit der deutschen Sprache wieder besser vertraut werden und zur Lesefreude zurückfinden.

Mit dem Lesedebakel und dessen Konsequenzen auf die Ausrichtung unserer Volksschulbildung setzt sich eine ganze Reihe von Autorinnen und Autoren in aufschlussreichen Beiträgen unserer Ausgabe auseinander. Im Gegensatz zu den vagen Lösungsvorschlägen der Schweizer Erziehungsdirektorenkonferenz haben unsere Analysten und Leserbriefschreiber **konkrete Vorstellungen, was verändert werden müsste**. Doch ihre Vorschläge sind oft unbequem und verlangen deutliche Kurskorrekturen. Das dürfte mit Sicherheit zu spannenden Diskussionen führen.

Zum erfreulichen Abschluss unserer Jahresbilanz zählt die Tatsache, dass verschiedene regionale Bildungsvereinigungen nun eine gute Form der Zusammenarbeit gefunden haben. **Mit der Schaffung des Condorcet-Blogs wurde eine lockere Dachorganisation installiert**, die es den Lesern auf einfachste Art ermöglicht, sich einen schweizweiten Überblick über bildungspolitische Beiträge und Aktivitäten zu verschaffen. Waren



bis vor kurzem oft nur isolierte kritische Meinungen zu Bildungsfragen zu hören, so scheinen sich nun die Einzelstimmen zum Chor zu formieren. Das ist doch ein schönes Weihnachtsgeschenk!

Schauen Sie sich in unserem Newsletter um, bilden Sie sich aus den Analysen eine Meinung und freuen Sie sich auf spannende Veranstaltungen, die im kommenden Jahr stattfinden werden. Die Redaktion wünscht Ihnen frohe Weihnachten und ein gutes neues Jahr.

Bitte nicht nach Estland pilgern!

Journal21 12.12.2019, von Carl Bossard

Zu Hunderten wallfahrteten die Bildungsexperten einst nach Finnland. Sie suchten nach dem Geheimnis des europäischen Pisa-Siegers. Jetzt ist es Estland. Die Antwort liegt in den eigenen Schulstuben.

Jeder vierte Schulabsolvent in der Schweiz kann nach neun Schuljahren nicht richtig und verständlich lesen, diagnostiziert die Pisa-Studie. Und dies im Land mit den höchsten Kosten pro Schüler! Von einer Schmach spricht der „Tages-Anzeiger“. Ein Viertel der 15-Jährigen ist hierzulande nicht imstande, einem einfachen Text alltagsrelevante Informationen zu entnehmen. Konkret: Sie können das Geschriebene entziffern, verstehen aber das Gelesene nicht.

Systemversagen stört nicht

Seit Jahren sinken die Leistungen der Schweizer Schüler in den Pisa-Studien. Das „Programme for International Student Assessment“, kurz Pisa, ist die grösste internationale Evaluation von Schulleistungen. Sie erfolgt im Auftrag der Organisation für Zusammenarbeit und Entwicklung OECD. Getestet wurden diesmal rund 600'000 Schülerinnen und Schüler in fast 80 Ländern, davon 6'000 Jugendliche in 200 Schweizer Klassen. Nach wie vor gut in Mathematik und durchschnittlich im Bereich der Naturwissenschaft, doch schwach im Lesen, lautet das jüngste PISA-Fazit für die 15-jährigen Schülerinnen und Schüler unseres Landes.

Bildungspolitiker zeigen sich erstaunt und reiben sich die Augen. Wie wenn man es nicht gewusst hätte! Eigentlich müssten die Alarmglocken läuten. Schon vor Jahren hat die renommierte ETHZ-Lernforscherin Prof. Elsbeth Stern darauf hingewiesen, wonach mindestens 15 Prozent der schulentlassenen Jugendlichen funktionale Analphabeten oder Illiteraten wären. Die Bildungsverantwortlichen schwiegen. Das Systemversagen im teuersten Bildungssystem der Welt schien sie nicht zu stören.¹ Geschehen ist wenig.

Der Schlüssel liegt im Schulzimmer

Viel wurde in den letzten Tagen geschrieben, noch mehr geredet und am häufigsten wohl ein flinkes Patentrezept präsentiert. Signifikant ist der Reflex des Schweizer Lehrerverbands. Der LCH begrüsst die „positiven [Pisa-]Resultate“ und fordert für die Schule bessere „Rahmenbedingungen“, sprich noch mehr Geld. Die Bildungspolitiker ihrerseits plädieren fast unisono für eine Frühförderung. Das ist wichtig und richtig, darf aber nicht der einzige Fokus bleiben. Der zentrale Blick gehört ins Schulzimmer gerichtet.

¹ SKBF (2018). *Bildungsbericht Schweiz 2018*. Aarau: Schweizerische Koordinationsstelle für Bildungsforschung, S. 73.



Das Lesen und das Schreiben trainieren

Von dieser Perspektive spricht erstaunlicherweise nur der „Tages-Anzeiger“. Er redet Klartext und bringt es auf den Punkt, wenn er schreibt: „Der falsche Reformeifer rächt sich.“² Hier liege des Pudels Kern: Integration lernschwacher Schüler in die Regelklasse, zwei frühe Fremdsprachen, Abbau von Deutschlektionen, Überfrachtung durch sozialpädagogische Aufgaben. Das alles bringe die Schulen vielerorts an ihre Belastungsgrenzen. Das Boot ist schwer beladen. Nötig wäre eine Konzentration aufs Wesentliche. Dazu gehören die Basiskompetenzen.

Lesenlernen ist anspruchsvoll, das Einüben grundlegender Lesetechniken eine schwierige didaktische Aufgabe. Lehrerinnen und Lehrer haben heute kaum mehr Raum und Zeit, richtig und vertieft und immer wieder ühend ins Lesen einzuführen – oder im Klassenverband zu lesen, anleitend. Zu vieles muss in zu kurzer Zeit durchgenommen und behandelt werden. Korrektes und verstehendes Lesen müsste auch mit einem vertiefenden Schreibunterricht verbunden sein – nicht einfach bis weit in die oberen Klassen mit einem „Schreiben nach Gehör“.

Verfehlte Reformen schaden schwächeren Kindern

Dieser Zusammenhang geht leicht vergessen. Die 15-jährigen Jugendlichen waren nicht selten Versuchskaninchen für Experimente beim Lesen- und Schreibenlernen. Guten und begabten Schülern schadet das nicht wesentlich. Auf schwächere Kinder oder solche mit einer anderen Muttersprache als Deutsch wirkt es sich aus. Sie bleiben unter ihren Möglichkeiten: die Folgen falsch gelagerter Reformen oder methodischer Fehlgriffe.

Gerade diese Kinder müssen wirklich gut lesen lernen und die Laute sicher den Buchstaben zuordnen können – und dies, ohne sich zuerst eine falsche und dann eine korrekte Rechtschreibung einprägen zu müssen. Etwas ganz Entscheidendes.³

Die Kernfrage: Was läuft denn falsch?

Die Leseleistungen unserer Schüler haben sich verschlechtert. Das ist Fakt. Die Bildungspolitik müsste darum der Frage nachgehen, was in diesem Bereich passiert und warum vielleicht einiges falsch läuft. Und dazu zählt eben auch die einseitig favorisierte Methode des selbstregulativen Lernens. Es gibt Klassen, in denen sich die Kinder in Lernwerkstätten das Alphabet selber beibringen müssen. Der Lehrer, die Lehrerin begleitet nur als Coach.

Viele Kinder aber brauchen das anregende und führende Gegenüber. Sie benötigen Halt und ein sicheres Gelände. Allein sind sie überfordert. Das wirkt sich aus. Wichtig wären lautes Lesen im Chor, im Tandem, auch allein und still vor sich hin. Das erhöht die Leseflüssigkeit. Stetes Wiederholen und feste Routinen helfen.

Die „direkte Instruktion“ als effektive Lehrform

Besonders im Elementarunterricht mit dem Lesen und Schreiben ist das gemeinsame Einführen und das gemeinsame Üben und Optimieren eine effektive Unterrichtsform. Empirische Studien belegen den Wirkwert der direkten Instruktion. Im Vergleich zu anderen Lehrmethoden führt sie zu höheren Durchschnittsleistungen, zu stärkerem Leistungszuwachs und zu besseren individuellen Lernergebnissen – vor allem auch bei schwächeren Schülerinnen und Schülern.

Franz E. Weinert, Kronzeuge für den Lehrplan 21 und früherer Direktor des Max-Planck-Instituts für psychologische Forschung, hielt kurz und bündig fest: „Zum Entsetzen vieler Reformpädagogen erwies sich in den meisten seriösen Studien eine Lehrform als

² *Raphaela Birrer, Der falsche Reformeifer rächt sich, in: Tagesanzeiger, 04.12.2019, S. 2*

³ *Heike Schmoll, Leseschwach, in: FAZ, 04.12.2019, S. 1*



überdurchschnittlich effektiv, die [...] als 'direkte Instruktion' bezeichnet wird. Sie verbessert die Leistungen fast aller Schüler, erhöht deren Selbstvertrauen in die eigene Tüchtigkeit und reduziert ihre Leistungsängstlichkeit.⁴

Das ferne Estland liegt im nahen Schulzimmer

Lesen können ist fürs Leben entscheidend. Und lesen können ist die Grundlage der Lesefreude. Denn nur wer lesen kann, wird es auch gern tun. Und hier hapert es: Die Lesefreude unter den Jugendlichen sinkt. Eine problematische Tendenz.

Schule muss gegenhalten, muss Gegenläufiges betonen. Das gehörte schon immer zu ihrem Auftrag. Und dazu zählt die basale Lesefähigkeit. Und zwar aller Kinder. Dieses Erkenntnis braucht keinen Bildungstourismus wie einst nach Finnland. Das ferne Estland liegt im nahen Schulzimmer.

Unzureichender Leseunterricht

Condorcet-Bildungsblog 12. 12 2019 von Urs Kalberer

Nach den PISA-Ergebnissen fordert Condorcet-Autor Urs Kalberer die Verantwortlichen auf, endlich mit fragwürdigen Schulexperimenten aufzuhören und den Leseunterricht zu verbessern.

Kurz nach Bekanntgabe der PISA-Leseleistung der Schweizer Schüler wurden schon die ersten Spekulationen über die Ursachen des Debakels herumgeboten: Es fehle an Frühförderung beklagte sich Dagmar Rösler vom LCH, EDK-Präsidentin Steiner identifizierte die Eltern, welche nicht mehr mit den Kindern lesen, als Hauptgrund, die vornehmlich weibliche Lehrerschaft könne die Buben nicht zum Lesen motivieren, sagten andere. Wieder andere kritisierten den PISA-Test selbst und forderten gar einen Ausstieg. Die grundsätzliche Kritik an PISA ist sicher gerechtfertigt, denn PISA misst nur das, was man messen kann, und zwar normiert und vereinheitlicht für alle Teilnehmer. Dabei nimmt PISA keine Rücksicht auf nationale Lehrpläne, wichtig ist nur, was auch gemessen und getestet werden kann.

Lesen und das Leseverständnis bilden zusammen mit dem Schreiben und Rechnen einen der Grundpfeiler der schulischen Bildung. Lesen ist also nicht irgendeine Kompetenz wie Hunderte anderer, wir erwarten, dass die Schüler bei Schulaustritt lesen können. Ausserdem lässt sich verlässlich feststellen, ob ein Text verstanden wurde. Die Fähigkeit, Geschriebenes zu verstehen, ist zentral für die persönliche Entwicklung der Menschen, für die wirtschaftliche Potenz unseres Landes und für das Funktionieren unseres politischen Systems.

Es wäre fahrlässig, auf diese Daten zu verzichten

Wenn wir die PISA-Aufgaben mit den im Lehrplan 21 aufgelisteten Kompetenzen vergleichen, stellen wir weitgehende Übereinstimmung im Bereich von 80 Prozent der verlangten Fähigkeiten fest. Diese hohe Kongruenz lässt Aussagen zum Schweizer Leseunterricht zu. Auf diese Daten zu verzichten, wäre also fahrlässig.

Die Resultate zeigen, dass 24 Prozent (2015: 20 Prozent) der Schweizer Schulabgänger im sechsteiligen Kompetenzniveau-Raster unterhalb des Niveaus 2 liegen. Diese Jugendlichen verstehen die wörtliche Bedeutung von Sätzen nicht. Sie verstehen auch die

⁴ Gerd-Bodo von Carlsburg (Hrsg./ed.) (2008), *Baltische Studien zur Erziehungs- und Sozialwissenschaft*. Frankfurt am Main: Peter Lang GmbH, S. 100.



Hauptaussage oder den Zweck eines Textes nicht. Wenn wir zur Gruppe dieser Schüler noch diejenigen mit dem Leistungsniveau 2 dazunehmen, erreichen wir 47 Prozent aller getesteten Schweizer Schüler. Das heisst also, dass knapp die Hälfte der Schulabgänger weit entfernt von den auch im Lehrplan 21 verlangten Kompetenzen liegt.

Leistungsunterschiede zwischen Mädchen und Knaben wurden grösser

Ebenfalls vergrössert hat sich der Unterschied zwischen Mädchen und Buben. Dieser beträgt nun 31 Punkte (2015: 25 Punkte). Hätten nur Mädchen den Lesetest absolviert, läge die Schweiz vor Norwegen auf Platz 19. Wären nur Buben zum Test gegangen, läge die Schweiz knapp vor der Türkei auf Platz 39. Bei solch markanten geschlechterspezifischen Unterschieden stellen sich natürlich Fragen zum Unterricht und zur Chancengerechtigkeit.

Die Begründungen, mit denen uns die Bildungselite das Debakel erklären will, gehen dem Offensichtlichen aus dem Weg: Der hiesige Leseunterricht ist schlicht unzureichend. Er begnügt sich zu oft mit simplen Verständnisfragen und fordert generell zu wenig vertieftes Verständnis von Textzusammenhängen. Zusätzliche Frühförderkurse oder mehr Elternarbeit können deshalb das Problem nicht lösen. Die Verantwortlichen in Lehrerbildung und Bildungspolitik sind gefordert, endlich ihre Verantwortung wahrzunehmen und nicht mehr länger zuzuschauen, wie eine ganze Schülergeneration für fragwürdige Experimente (Stichworte: Integration und Sprachenkonzept) missbraucht wird.

Deutsch lernen – ein unterschätzter Grundauftrag der Volksschule

7.12.2019 Hanspeter Amstutz

Liegt es primär am veränderten Freizeitverhalten oder trägt die Schule massgebend zum Lesedebakel der Schweizer Schüler bei der PISA-Studie bei? Bildungsfachleute rätseln, wo die Ursachen liegen könnten. Sicher hat der Trend hin zum oberflächlichen schnellen Lesen mit der Flut der Informationen zugenommen. Wer Unmengen von Kurzfutter-Botschaften auf dem Smartphone konsumiert und sich dabei nicht gross darum kümmert, was auf der Welt geschieht, wird sich kaum in eine längere Lektüre vertiefen.

Obwohl die Ursachen des Debakels teilweise im gesellschaftlichen Umfeld liegen, kann sich die Schule ihrer Verantwortung nicht entziehen. Lesen und Schreiben lernen ist ein Grundauftrag der Volksschule. Was so banal tönt, ist letztlich ein komplexer Lernprozess, der systematisch gefördert und fächerübergreifend stattfinden muss. Deutsch lernen ist für Kinder ein ganzheitlicher Vorgang, der sich in persönlichen Beziehungen am besten entwickelt.

Spürbare Folgen vernachlässigter Erzählkultur

Kinder und Jugendliche wollen angesprochen werden und sind bereit aktiv zuzuhören, wenn sie merken, dass eine Lehrerin etwas Neues oder gar Spannendes vermitteln will. Sie haben Hunger nach Geschichten, bei denen sie in eine andere Welt eintauchen und sich mit Erzählfiguren identifizieren können. Dabei spielt die Rolle der Lehrerin eine zentrale Rolle. Kinder lesen im Gesicht und in der Gestik der Erzählerin, was sich in der Geschichte abspielt. Wortwahl und Tonfall der Sprache verstärken das Emotionale, aber auch die Logik des Handlungsablaufs ist nicht nebensächlich. Kinder protestieren sofort, wenn beim Rückblick auf eine Geschichte eine logische Reihenfolge verändert wird. Der Lernprozess ist offensichtlich.



Leider hat die Kunst des Erzählens in der Lehrerausbildung völlig zu Unrecht an Bedeutung verloren. Der Geschichtsunterricht an der Volksschule führt in manchen Klassen ein Schattendasein. Zurückgestutzt auf nur eine Wochenlektion wird Geschichte narrativ höchstens noch in Bruchstücken vermittelt und selbst die spannendsten Epochen können nur angetippt werden. Vergebens warten die Schüler auf faktenbasierte dramatische Erzählungen, die ihren Wortschatz auf lebendige Weise erweitern würden. Eine grosse Zahl von Jugendlichen, die übers Ohr eine Sprache mit einer gewissen Leichtigkeit aufnimmt, kommt so zu kurz.

Attraktive Realienfächer dienen der Sprachförderung

Die sprachliche Gestaltungs- und Motivationskraft einer Lehrerpersönlichkeit ist für den unmittelbaren Spracherwerb zentral. Nicht nur beim Erzählen, auch beim Erklären eines Sachverhalts oder im dialogischen Umgang mit der Klasse prägt die Sprache der Lehrperson die Lernkultur. Die Motivation neugieriger Schüler hängt zu einem grossen Teil davon ab, wieweit ein Lehrer es schafft, in den allgemein bildenden Realienfächern die Welt ins Schulzimmer zu holen. Attraktiver Sachunterricht mit klaren Bildungszielen ist sprachfördernd. Wo eine Sache oder ein Geschehen fasziniert, wollen die Schüler die Zusammenhänge verstehen und darüber reden. Nicht selten sind es lesebequeme Buben, die über einen fesselnden Sachunterricht zum sprachlichen Ausdruck finden. Endlich gelingt es ihnen, sich in ein Thema zu vertiefen und in einem Vortrag ihr Wissen frei zu präsentieren.

Mehr Zeit fürs Üben und den Aufsatzunterricht

Um Sicherheit im sprachlichen Ausdruck zu gewinnen, sind die meisten Schülern auf anregendes Üben im Klassenverband angewiesen. Wird diese wichtige Basisarbeit aus Zeitgründen reduziert oder weitgehend an digitale Lernprogramme delegiert, bleibt dies nicht ohne Auswirkungen. Digitale Programme haben im Rahmen des individualisierenden Lernens durchaus ihren Wert. Doch wenn Lehrer ihre Schüler lieber über Bildschirme steuern als den unmittelbaren Kontakt zu suchen, geht etwas Wesentliches verloren. Eine Lehrperson muss kreative Übungsformen finden und zeigen, dass sie Freude an den sprachlichen Formen hat. Ähnlich wie ein guter Fussballtrainer beim Üben mit seiner Mannschaft höchste Präsenz ausstrahlt, wird ein Lehrer das sprachliche Training mit der Klasse gestalten. Und wie die Erfahrung zeigt, macht gezieltes Üben den meisten Schülern mit der Zeit durchaus Spass.

Beklagt wird im Bericht zum PISA-Test, dass viele Schüler den Wahrheitsgehalt von Meldungen und die sprachliche Qualität von Texten schlecht erkennen würden. Sicher ist es richtig, wenn die modernen Formen der schriftlichen Kommunikation im neuen Fach Medienkunde genauer unter die Lupe genommen werden. Doch das reicht noch nicht. Die Schüler müssen erst einmal Vertrauen zum eigenen Schreiben finden. Wer selber kurze Texte, Berichte und längere Briefe in überzeugender Form schreiben kann, merkt besser, was den Wert eines Beitrags ausmacht. Der Weg dazu fällt nicht allen leicht und ist auch für die Lehrpersonen aufwändig. Gelingt es einer Lehrerin jedoch in einem lebendigen Aufsatzunterricht einen schriftlichen Dialog mit den Schülern zu entwickeln, wird die Sensibilität für sprachliche und inhaltliche Qualität geweckt.

Vielseitiger Zugang zur deutschen Sprache

Die bis hier geschilderten Wege zur sprachlichen Förderung sind exemplarisch und bei Weitem nicht vollständig. Vor allem der mündliche Bereich bietet eine Fülle von Möglichkeiten für eine abwechslungsreiche Unterrichtsgestaltung. So lässt eine Ballade wie Fontanes John Maynard keinen Schüler gleichgültig, wenn das Gedicht packend vorgetragen, erhellend interpretiert und sprachlich-spielerisch von den Jugendlichen gestaltet wird. Genauso verhält es sich mit altersgemässen Theaterstücken oder der gemeinsamen Klassenlektüre eines Jugendbuch-Klassikers. Und selbstverständlich ebnen anregende Veranstaltungen wie Lesenächte oder organisierte Bibliotheksbesuche den



Jugendlichen den wohl leichtesten Einstieg in die weite Sprachwelt: ins Lesen.

Guter Deutschunterricht muss erste Priorität erhalten

Das alles zeigt, dass das Lernen der deutschen Sprache eine sehr zeitaufwändige Aufgabe ist. Abkürzen kann man dabei nicht. Doch genau da wird es bildungspolitisch brisant. Vor allem die Primarschule ist arg unter Druck, auf zu vielen Hochzeiten tanzen zu müssen. Die beiden frühen Fremdsprachen absorbieren sehr viel Lernenergie, ohne dass die Bilanz von Aufwand und Ertrag wirklich überzeugt. Auch die sprachfördernden Realienfächer sind stark an den Rand gedrängt worden, da deren Nutzen nur schwer evaluierbar ist und sie für Leistungsvergleiche ungeeignet sind. Wer glaubt, allein mit Frühförderung die Deutschkompetenzen verbessern zu können, verkennt den Umfang der komplexen Aufgabe. Nötig wären vielmehr eine Neubewertung der Prioritäten des gesamten Bildungsprogramms und eine entsprechende Kurskorrektur bei der Lehrerbildung. Das aber würde wohl ein bildungspolitisches Erdbeben auslösen.

Der Bildungserfolg ist in Gefahr

St. Galler Tagblatt 12.12.2019, Gastkommentar von Hans Fahrländer

Analyse zu Debatten um unsere Schule, die von einem schleichenden Megatrend ablenken.

Lassen wir bei der Debatte um die jüngsten Pisa-Ergebnisse das Länder-Ranglisten-Brimborium ruhig beiseite; solch Vergleichen von Ungleichem bringt nicht viel. Dies allerdings steht fest: Die Leseleistung der Volksschulabgänger in der Schweiz hat sich nochmals verschlechtert. In vielen Elternhäusern wird kaum mehr gelesen und vorgelesen. In der Freizeit der jungen Menschen verdrängt digitales Kurzfutter zunehmend Bücher und Zeitungen. Man kann also nicht alles der Schule in die Schuhe schieben. Trotzdem steht diese nun wieder im Kreuzfeuer, vor allem aus reformkritischen Kreisen, welche den früheren Lesedruck vermissen. Zu beachten ist allerdings: Noch schlechter als bisher schnitten vor allem die schwächsten Jugendlichen ab. Es sind häufig solche mit Migrationshintergrund, die, als sie in die Schweiz kamen, kein Wort Deutsch sprachen. Um hier Abhilfe zu schaffen, braucht es intensive Förderung durch geschultes Personal.

Lassen wir den ideologischen Widerstand gegen den neuen Lehrplan, der vor allem noch im Baselbiet liebevoll gepflegt wird, ruhig beiseite. Der Lehrplan 21 stellt die Schule nicht auf den Kopf (er verlangt übrigens auch nicht, dass der Lehrer nur noch der «Coach» der Kinder ist). Wo der Lehrplan eingeführt ist, sinkt der Widerstand. Man hat ihm wohl zu viel «revolutionäres» Potenzial unterstellt. Dies allerdings steht fest: Die Anforderungen an die Schule werden mit dem Lehrplan 21 nochmals grösser. Neue Fächer, neue Lerninhalte, neue Stundentafeln, neue Unterrichtsmodelle. Gefordert sind vor allem die Lehrkräfte, die sich, oft im Schnellzugtempo, weiterbilden müssen.

Lassen wir die Grundsatzdebatte um die integrative Schulung ruhig beiseite. Der Beweis, dass von solch gemeinsamem Lernen alle «Stärkeklassen» profitieren, ist erbracht. Allerdings: Das Lehrerteam ist bei diesem Modell stark gefordert. Das integrative Modell bedingt einen intensiven Personal-, Zeit- und Mitteleinsatz. Was unter idealen, sozusagen Laborbedingungen hervorragend funktionieren kann, gerät in der Praxis des Lehrer- und Heilpädagoginnen-Mangels zu einer Überforderung für alle Beteiligten. Leider steigt gerade bei der Heilpädagogik die Zahl der jungen Menschen, die das Fach zwar studieren, dann aber nicht in die Praxis einsteigen. Es hat sich halt herumgesprochen, wie schwierig die Rahmenbedingungen in den meisten Kantonen sind.

Sie spüren es, liebe Leserin, lieber Leser: Diese Erörterungen streben ihrer zwingenden



Schlussfolgerung zu. Sie lautet: Gute Lehrkräfte sind nicht alles, doch ohne genügend gute Lehrkräfte ist alles nichts. Der Star unter den Bildungsforschern, der Neuseeländer John Hattie, hat ja mehrfach bestätigt, was wir eigentlich schon lange wissen: Der wichtigste Einflussfaktor auf die Leistungen der Kinder und Jugendlichen ist die Lehrkraft. Es hat keinen Sinn, über Pisa-Resultate, Lehrpläne, Unterrichtsmodelle und Strukturreformen zu streiten, wenn die Grundvoraussetzung für eine gelingende Schule fehlt: genügend gutes Lehrpersonal. «Gut» heisst vor allem: für die entsprechende Stufe ausreichend qualifiziert. Da hapert es nämlich in den meisten Kantonen gewaltig. Einerseits werden Lehrkräfte auf der «falschen» Stufe eingesetzt, andererseits unterrichten Personen überhaupt ohne Lehrerausbildung. Wie viele das sind, weiss niemand so genau. Transparenz wird von der Verwaltung nicht angestrebt und von der Politik kaum erfragt. Die Antwort könnte unangenehm ausfallen.

Vor kurzem wurde wieder das «Sorgenbarometer» der Gesellschaft Schweiz publiziert. Der Lehrermangel wurde darauf nicht gesichtet. Und doch bahnt sich hier eine existenzielle Gefahr für das anerkannt hohe Niveau des Schweizer Bildungssystems an. Das heute schon akute Problem wird sich bei steigenden Schülerzahlen noch deutlich verschärfen. Die «Gefahrenstufe rot» ist bald erreicht. Was hat die Politik für Antworten darauf? Ist sie sich der Dramatik bewusst? Man wird den Eindruck nicht los, dass unser Land hier sehenden Auges in eine dramatische Situation hineinschlittert. Fast wie beim Klima.

Hans Fahrländer, Publizist und ehemaliger Chefredaktor der «Aargauer Zeitung»

Leserbrief zu «Der Bildungserfolg ist in Gefahr»

12.12.2019 Marianne Wüthrich

Trotz des schlechten Leseverständnisses der 15-Jährigen bringt es laut Hans Fahrländer nichts, über Pisa, Lehrpläne und Strukturreformen zu streiten, «wenn die Grundvoraussetzung für eine gelingende Schule fehle, nämlich genügend gutes Lehrpersonal.»

Damit zäumt der Autor das Pferd am Schwanz auf. Denn der Lehrermangel ist nicht Ursache, sondern vielmehr Folge des fehlgeleiteten Umbruchs der Volksschule. Langjährige bewährte Lehrkräfte verlassen ihre Schule schweren Herzens vorzeitig, weil es kaum möglich ist, mit Kindern unterschiedlichster Leistungsstärke und Betreuungsbedürfnisse, oft sogar aus mehreren Jahrgängen, den Unterricht so zu gestalten, dass alle mitgenommen werden können. Und von den jungen Lehrkräften frisch ab der PH kehren viele der Schule bald wieder den Rücken. Wie Hans Fahrländer darauf kommt, die Inklusion habe sich als Erfolg erwiesen, bleibt also rätselhaft.

Geradezu absurd ist es, den Widerstand gegen den Lehrplan 21 als «ideologisch» zu etikettieren und zu behaupten, die Kritiker würden den «früheren Lesedrill» vermissen. Viele von uns pädagogischen Fachleuten und Praktikern weisen seit Jahren darauf hin, dass man mit selbstorganisiertem Lernen und dem Abhaken von Kompetenzhäppchen keine Sprache lernen kann. Voraussetzung ist vielmehr ein von der Lehrerin mit Begeisterung und Geschick strukturierter Deutschunterricht, in dem viel gelesen, geübt, geschrieben und vertieft wird. Im Klassengespräch kann die Freude am Lesen und Schreiben entstehen und wachsen, und gleichzeitig werden die Grundlagen in Wortschatz, Grammatik, Rechtschreibung und Satzbau gelegt. Lesedrill? So ein Unsinn.

Damit unsere Kinder wieder lesen und schreiben lernen, gibt es nur eins: Dem Lehrplan 21 samt den dazugehörigen Lehrmitteln einen Stopp setzen und die Junglehrer wieder zu Klassenlehrern ausbilden, die mit ihren Schülern zusammen das Lernen und die Welt entdecken.



Bildungsfremde Reformen an unseren Volksschulen

Zürcher Bote 13.12.2019, zur neuen PISA-Studie, von Karl Meier-Zoller, Effretikon

Am 3. Dezember veröffentlichte der Dachverband Lehrerinnen und Lehrer Schweiz (LCH) eine Medienmitteilung zur neuen Pisa-Studie. Da kann man unter anderem lesen: «Der LCH freut sich über die positiven Resultate, welche die 15-jährigen Schülerinnen und Schüler im PISA-Test 2018 erreicht haben». Am Tag nach dieser positiven Nachricht traute man den eigenen Augen nicht.

Da lese ich in grossen und kleineren Zeitungen, selbst in linkslastigen Medien: «So schlecht schneiden die Schweizer Jugendlichen ab», oder «Schweizer sind nur Mittelmass». Was stimmt nun?

Entwicklung nach unten

Bei genauerem Betrachten der Studie 2018 wird schnell klar, dass die Entwicklungen bei allen Fächern erneut nach unten führen, trotz grandioser Mehrkosten pro Schüler im Vergleich mit der OECD.

Geradezu dramatisch rasant nach unten geht es mit Lesen. Da liegen unsere Schüler unter dem OECD-Länder-Durchschnitt – also nicht einmal mehr Mittelmass.

Wortreich, aber nichtssagend, versuchen die Bildungsfunktionäre zu beschwichtigen. «Kompetenzorientierte Bildung» ist der neuste Hit oder «gruppenorientiertes Lernen» soll es sein, was die unerwünschte Gleichmacherei auch unter den Schülern noch mehr fördert.

Lehrplan 21 und die ständigen Reformen – die von den Bildungsdirektionen aufgezwungen werden – lassen grüssen. Was auch immer reformiert wird, der Schüler muss einen Text lesen können, er sollte das Gelesene aber auch verstehen. Exakt mit dem Verstehen mangelt es immer mehr bei den Schulabgängern. Gemäss Studie hat jeder vierte 15-jährige Schüler in der Schweiz diese Fähigkeit nicht. Damit fehlt doch ein wesentlicher Bestandteil, um zukünftige Herausforderungen im Alltag oder in der Berufslehre erfolgreich zu bewältigen. Und was bringen – bei dieser Ausgangslage – dazu noch zwei Fremdsprachen in der Primarschule?

Migrationshintergrund

Auffallend ist, dass beinahe alle Bildungsfunktionäre und auch Journalisten bei den Berichterstattungen der neuen Studie einen grossen Bogen um die Schüler mit Migrationshintergrund machen. Tatsächlich belastet die Integration wegen der unkontrollierten Zuwanderung und ihrer verfehlten Integrationspolitik vor allem unsere Volksschulen massiv.

Die Probleme sind vielen Schweizereltern, die ihre Kinder in Klassen mit 50 oder mehr Prozent fremdsprachigen Kindern wissen, bekannt.

Eltern, die es sich leisten können, schicken ihre Kinder in boomende Privatschulen. Der LCH schlägt nun als Verbesserung der derzeitigen Situation vor, Ausländerkinder im Vorschulalter stärker zu fördern und Hausaufgaben in der Schule zu lösen.

Alles andere als vielversprechend! Unverständlich, dass der seinerzeitige Erfolg unserer Volksschule – aufgebaut gemäss den Grundsätzen des berühmten Pädagogen und Sozialreformers Johann Heinrich Pestalozzi – gegen wachsenden Widerstand in der Bevölkerung nun dermassen bildungsfremd gestaltet wurde und wird.



Alles zudecken mit ein paar banalen Rezepten?

Zürcher Bote 13.12.2019, Aktuell: PISA-Desaster, von Dr. iur. Marianne Wüthrich

Unter dem Titel «SOS: Wie bringen wir unsere Kids zum Lesen?» klagt Rudolf Minsch, Bildungsverantwortlicher der Economiesuisse, über das «niederschmetternde» Resultat der Pisa-Deutschttests und gibt den Eltern ein paar Tipps, wie sie ihre Kinder zum Lesen bewegen könnten (Blog Economiesuisse vom 4.12.2019).

Zur Erinnerung: Economiesuisse stand an vorderster Front für den Lehrplan 21: Digitalisierung über alles, der Lehrplan «gehe in die richtige Richtung» und ähnliche Sprüche. Wer vor den zu erwartenden negativen Folgen für die Bildung unserer Kinder gewarnt hat, wurde mit harschen Worten als Ewiggestriger abgetan.

Unter anderem weisen viele von uns pädagogischen Fachleuten und Praktikern seit Jahren darauf hin, dass man mit selbstorganisiertem Lernen und dem Abhaken von Kompetenzhäppchen keine Sprache lernen kann. Voraussetzung ist vielmehr ein von der Lehrerin strukturierter Deutschunterricht, in dem viel gelesen, geübt, geschrieben und vertieft wird. Im Klassengespräch kann die Freude am Lesen und Schreiben entstehen und wachsen, und gleichzeitig werden die Grundlagen in Wortschatz, Grammatik, Rechtschreibung und Satzbau gelegt. Besonders in der Primarschule muss viel Zeit und Musse da sein für die deutsche Sprache, die Basis allen Lernens. Deswegen – nicht aus Engstirnigkeit – plädieren immer mehr namhafte Pädagogen und Informatiker dafür, Informatik- und Fremdsprachen-Unterricht auf die Oberstufe zu verschieben.

Über diese sachlich gut begründeten Einwände gingen viele Verantwortliche in der Wirtschaft über Jahre hinweg, in der irrigen Hoffnung, die Volldigitalisierung und das sog. kompetenzorientierte Lernen bringe taugliche Kräfte für die Wirtschaft hervor.

Jetzt, wo es auf dem Tisch liegt, dass ein grosser Teil der Schweizer Jugend in neun Schuljahren (plus Kindergarten) nicht genügend lesen und schreiben lernt, kommt uns Herr Minsch mit «einigen gut gemeinten Vorschlägen auf die Schnelle», lauter längst bekannten Allgemeinplätzen.

Vorlesen und mit den Kindern lesen tun einige deutschsprachige Eltern heute schon, und deren Kinder lernen in der Regel auch einigermaßen Deutsch, trotz Lehrplan 21. Handyfreie Zeiten führen die IT-Grössen im Silicon Valley für ihre eigenen Kinder ein, indem sie diese in computerfreie Privatschulen schicken. Auf der Strecke bleiben viele andere Kinder, nicht nur fremdsprachige. Eine Zweiklassen-Schule in Reinkultur!

Da gibt es nur eins: Dem Lehrplan 21 samt den dazugehörigen Lehrmitteln einen Stopp setzen und die Junglehrer wieder zu Klassenlehrern ausbilden, die mit ihren Schülern zusammen das Lernen und die Welt entdecken. Ein paar Tipps auf die Schnelle vermögen das Desaster nicht wiedergutzumachen.

Dr. iur. Marianne Wüthrich, langjährige Zürcher Berufsschullehrerin, Wil

Den Karren überladen

NZZ 13.12.2019, Zuschriften

Wie ernst zu nehmen die Pisa-Studie wirklich ist, darüber lässt sich streiten (NZZ 4. 12. 19). Aber offenbar wurde bei uns schon ein schwacher Punkt bei den Kenntnissen und Fähigkeiten der Kinder aufgedeckt. Viele von ihnen können nicht mehr richtig lesen, und nun rätselt man über die Ursachen. Die digitale Welt mit all ihren vielen Möglichkeiten und



Verführungen dürfte sicher eine wesentliche Rolle spielen, obwohl dort ebenfalls gelesen werden kann. Vielleicht sollte man sich aber auch fragen, ob nicht in der Mittelstufe der Primarschule der sprachliche Karren überladen wurde. Zuerst müssten wohl die Kinder richtig Deutsch können, bevor noch zwei weitere Fremdsprachen dazukommen. Es bringt doch nichts, auf einem schwachen Fundament weiterzubauen. Wenn nicht einmal Deutsch gelesen werden kann, wie soll denn das bei Englisch und Französisch funktionieren? Gerade die vielen Zugewanderten mit bei uns ungewohnten Muttersprachen werden durch die ganze Fülle von sprachlichen Anforderungen nur verunsichert, weshalb dieser Pisa-Befund bei der deutschen Sprache nicht überrascht. Auch bei den Primarschulfächern wäre weniger mehr.

Bruno Pfister, Galgenen

Bei genauerer Betrachtung der Pisa-Studie 2019 wird schnell klar, dass die Entwicklungen in allen Fächern erneut nach unten führen. Geradezu dramatisch rasant nach unten geht es mit Lesen. Da liegen unsere Schüler unter dem OECD-Durchschnitt – also nicht einmal mehr Mittelmasse. Wortreich, aber nichtssagend versuchen die Bildungsfunktionäre zu beschwichtigen. «Kompetenzorientierte Bildung» ist der neuste Hit, oder «gruppenorientiertes Lernen» soll es sein, was die unerwünschte Gleichmacherei auch unter den Schülern noch mehr fördert. Der Lehrplan 21 und die ständigen Reformen lassen grüssen. Was auch immer reformiert wird, der Schüler muss einen Text lesen können, er sollte das Gelesene aber auch verstehen. Exakt mit dem Verstehen mangelt es immer mehr Schulabgängern. Damit fehlt ein wesentlicher Bestandteil, um zukünftige Herausforderungen im Alltag oder in der Berufslehre erfolgreich zu bewältigen. Und was bringen dazu noch zwei Fremdsprachen in der Primarschule? Auffallend ist, dass beinahe alle Bildungsfunktionäre und auch Journalisten einen grossen Bogen um die Schüler mit Migrationshintergrund machen. Tatsächlich belastet die Integration wegen der unkontrollierten Zuwanderung und seiner verfehlten Integrationspolitik vor allem unsere Volksschulen massiv. Die Probleme sind vielen Schweizer Eltern, die ihre Kinder in Klassen mit fünfzig oder mehr Prozent fremdsprachigen Kindern wissen, bekannt. Eltern, die es sich leisten können, schicken ihre Kinder in Privatschulen. Der Dachverband Lehrerinnen und Lehrer Schweiz (LCH) schlägt nun als Verbesserung der derzeitigen Situation vor, Ausländerkinder im Vorschulalter stärker zu fördern und Hausaufgaben in der Schule zu lösen. Unverständlich, dass der seinerzeitige Erfolg unserer Volksschule gegen wachsenden Widerstand in der Bevölkerung nun dermassen bildungsfremd gestaltet wurde und wird.

Karl Meier-Zoller, Effretikon

«Man spürt langsam die Mängel»

Tages-Anzeiger 120.12.2019, Leserbriefe

Bildung «Die Ablehnung des Drills war unheilvoll», TA vom 7.12.

Ergebnisse des Lehrplans 21

Im Interview zur Pisa-Studie findet Heinz Rhy, Rektor der Pädagogischen Hochschule, in der «modernen Unterrichtskultur» sei nicht nur beim Lesen zu beobachten, dass der Wert des Übens «ein wenig vergessen» ging. Gut beobachtet! Heisst im Klartext: Man spürt langsam, dass der Lehrplan 21 gravierende Mängel aufweist!

Hans-Peter Köhli, Zürich

Gekoppelte Schreibkompetenz

Im Leistungssport und in der Instrumentalmusik ist völlig unbestritten, dass konsequentes Üben die unverzichtbare Basis ist für den Erfolg: mit dem Ball den Korb treffen - heute 50-



mal und morgen wieder 50-mal, auch spielerisch, oder dieselbe Tonfolge auf dem Klavier oder der Geige, bis dies zum Automatismus wird, wiederholen. Wird dasselbe Prinzip aber auf Kopfrechnen oder Lesen angewandt, so wird sofort von «Drill» gesprochen. Dieser negativ besetzte Ausdruck verkennt, dass das Üben eine Grundvoraussetzung des Erwerbs routinemässiger Kompetenzen ist. Was in der Diskussion der kürzlich veröffentlichten Resultate der Pisa-Studie weiter auffällt, ist das Ausblenden der Schreibkompetenz, die mit dem Lese- und Textverständnis untrennbar gekoppelt ist. Das selbstständige Schreiben strukturierter Texte dient zweifellos dem Verständnis gelesener Texte und sollte vermehrt im schulischen Unterricht geübt werden.

Emil Roduner, Zürich

Fehlende pädagogische Verantwortung

NZZ 10.12.2019, Tribüne Gastkommentar von *Carl Bossard*

Bildung darf nicht herummodellieren und herumexperimentieren, ohne dass man die Folgen davon kennt. Und sie ist nicht mit ihrer permanenten Reform gleichzusetzen. Junge Menschen haben nur *eine* Bildungsbiografie. Das unterscheidet sie von industriellen Produktionsgütern. Mit Werkstücken kann man experimentieren; mit jungen Menschen geht das nicht. Genau das aber geschah in den letzten Jahren: Ein Wirbelwind an Reformen überzog die Schulen, vielfach ohne verantwortliches Wissen um die Folgen. Die konkreten Konsequenzen tragen die Lehrpersonen im Unterrichtsalltag. Zu den vielen Reformen gehört auch der doppelte Fremdsprachenunterricht in der Primarschule.

Ein Beispiel illustriert es: Die sechs Kantone Basel-Stadt, Basel-Landschaft, Solothurn, Bern, Freiburg und Wallis unterrichten ab der dritten Klasse Französisch. Seit 2011 setzen sie das gemeinsame Lehrmittel «Mille feuilles» ein. Es ist Teil des 50 Millionen teuren Fremdsprachenkonzepts «Passepartout». Das didaktische Prinzip: Die Schülerinnen und Schüler sollen die neue Sprache möglichst oft hören und so in ein «Sprachbad» eintauchen. Sie probieren die Sprache spielerisch aus. Im Direktkontakt mit französischen Texten und Sachthemen erlernen die Kinder den Wortschatz und die Grammatik – sozusagen en passant. Auf den systematischen Aufbau grammatikalischer Strukturen wird im Lehrmittel bewusst verzichtet; das Konjugieren der Verben «être» und «avoir» beispielsweise kommt nicht vor.

Bald schon tauchten Kritik und Klagen auf. «Manche Kinder können nach drei Jahren Französisch praktisch keinen französischen Satz sagen», tönte es von Lehrerseite. Viele rügten das Konzept. Als Folge verzichtete der Kanton Bern 2017 bei den Aufnahmeprüfungen fürs Gymnasium aufs gezielte Prüfen grammatikalischer Kenntnisse: Wahrnehmen der Verantwortung durch Reduktion der Ansprüche und der notwendigen Lernbedingung für alle, die einen analytischen Sprachzugang haben.

Doch die Verantwortlichen von «Mille feuilles» beschwichtigten. In schönster Selbstgewissheit meinten sie, man solle zuerst «auf wissenschaftliche Ergebnisse warten, welche die Wirksamkeit dieser Didaktik nachweisen». Das geschah auch: Das Institut für Mehrsprachigkeit der Universität Freiburg evaluierte die Fremdsprachenkenntnisse der Schülerinnen und Schüler am Ende der Primarschule. Die Ergebnisse waren deprimierend: Nur knapp 11 Prozent erfüllten beim interaktiven Sprechen das Lernziel. Beim Leseverstehen waren es lediglich 33 Prozent, während beim Hörverstehen immerhin 57 Prozent ein positives Resultat erreichten.

Die verantwortlichen Bildungsbehörden im «Passepartout»-Raum wollten die von der öffentlichen Hand finanzierte Studie schubladiesieren und geheim halten. Doch das



Hochschul-Institut weigerte sich. Schliesslich einigte man sich auf einen «silent rollout» und stellte die Studie gut versteckt ins Netz. Kaum jemand findet sie. Eine geplante Folgestudie wurde sistiert. Aus der Berner Erziehungsdirektion hiess es lakonisch, man befinde sich beim Frühfranzösisch auf dem richtigen Weg.

Da stellt sich schon die Frage: Wer zeichnet denn verantwortlich, wenn durch eine politisch gewollte und von vielen Bildungsaguren vorangetriebene Reform eine Art Zwei-Klassen-Ausbildungskonzept entsteht? Nur wer es ans Gymnasium schaffe, erhalte die nötigen Sprachkompetenzen, kritisierte ein passionierter Lehrer und fügte bei, beim Rest begnüge man sich im Französisch inzwischen mit ein paar wenigen Brocken.

Die alarmierenden Resultate weisen auf ein tiefes Malaise hin. «Verantwortung» hat mit «Antworten» zu tun. Verantwortung übernehmen heisst immer auch Antwort geben als Reaktion auf eine Situation. Wer wegschaut, stiehlt sich aus der Verantwortung. Die Leidtragenden in der Pädagogik sind die Kinder und Jugendlichen. Mit ihnen zu experimentieren, zeugt von wenig Verantwortungsbewusstsein. Denn junge Menschen haben, wie gesagt, nur eine Bildungsbiografie.

Carl Bossard ist ehemaliger Gymnasialrektor und hat als Gründungsrektor die Pädagogische Hochschule Zug (PH Zug) aufgebaut.

Unser System war institutionell noch nie so durchlässig

Condorcet-Bildungsblog 15.12.2019, Gastbeitrag von Peter Aebersold

Peter Aebersold, ehemaliger Lehrlingsausbildner, Fernkurslehrer und Bezirksschulpfleger aus Zürich, ist im Condorcet-Blog kein Unbekannter. Er hat schon zahlreiche Beiträge kommentiert. Auch Peter Aebersold sieht sich zu einer Replik auf Hans Joss veranlasst. Und so erscheint hier nun sein erster Artikel.

Seit 30 Jahren werden die spezialisierten Einrichtungen zur Förderung der schwächeren Schüler abgebaut (von Heilpädagogen geführte Kleinklassen, Einführungsklassen, verschiedene Typen von Sonderschulen usw.). Es wird alles getan, um die angeblich schädliche Selektion vermeiden zu können (schwächere Schüler werden in Regelklassen integriert, Ober- und Realschulen werden in Sekundarschulen unbenannt, Sek C-Klassen werden aufgelöst, der Kindergarten wird zur Schule, Jahrgänge werden durchmischt, schwächere Schüler werden von Lernzielen befreit und erhalten bessere Noten, Noten werden abgeschafft, Schüler kommen in die nächste Schulklasse, auch wenn sie das Jahrgangziel nicht erreichen und ihre Lücken immer grösser werden, Betreuungseinrichtungen für Kleinkinder werden ausgebaut usw.). Die Durchlässigkeit der Volksschule war noch nie so hoch. Um Gleichheit herstellen zu können, wird ausgerechnet die Heterogenität gefördert. Ziel ist die Einheitsschule (Regelschule) nach Lehrplan 21, die endlich die Chancengleichheit bringen soll.

Der Anteil schwacher Schüler ist gestiegen

Und das Resultat dieser 30-jährigen Reformen? Der Anteil schwacher Schüler ist massiv gestiegen. Bei Pisa 2015 waren es hohe 20 Prozent und bei Pisa 2018 sind es bereits 24 Prozent aller Schulabgänger, die nach 11 Schuljahren einen Text nicht mehr verstehen können. Die Einführung der kompetenzorientierten Einheits- oder Gesamtschule anstelle des traditionellen Schulsystems erleidet auch in anderen Ländern Schiffbruch, allen voran der einstige Pisa-Sieger Finnland und das deutsche "Musterländle" Baden-Württemberg.



Wem dient diese Entwicklung?

Warum ist das so? Die schulische Selektion sollte ja auch dazu dienen, die schwächeren Schüler zu erfassen und ihnen eine optimale Förderung zukommen zu lassen. Entwicklungsrückstände und entmutigte Kinder können schon im Kindergarten und in der Unter- und Mittelstufe festgestellt werden, lange bevor die schulische Selektion einsetzt. Können die Defizite in dieser Zeit nicht behoben werden, ist die Chance, dass sie in einer nicht selektiven Sekundarstufe (Regel-, Gesamtschule) aufgeholt werden können, verschwindend klein, weil der immer grösser werdende Abstand zu den stärkeren Schülern die schwächeren Schüler tagtäglich immer mehr entmutigt. Nicht die Selektion führt zur Armut, sondern schwache Leistungen und ein tiefes Ausbildungsniveau.

Die "Selektion" beginnt bereits im Elternhaus und hält sich hartnäckig, wenn Eltern ihre Kinder nicht zum Lernen ermutigen, weil sie selbst schwache Schüler waren und glauben, es ihren Kindern vererbt zu haben. Umgekehrt trauen Eltern, die dagegen gute Schüler waren, das normalerweise auch ihren Kindern zu, und sie werden alles unternehmen, um die Kinder schon von klein auf entsprechend zu fördern. Die Schulreformbewegung im Roten Wien hatte deshalb Elternschulen gegründet, um auch bildungsferne Eltern aufzuklären, wie sie ihre Kinder zum Lernen ermutigen können.

Reformen müssen kindgerecht sein

St. Galler Tagblatt 12.12.2019, Leserbrief von Lisa Leisi

Wir können die Digitalisierung nicht verbannen, Ausgabe vom 25. November

Die Antwort von Urs Blaser, Schulpräsident von Gossau, zu den Ausführungen im Buch «Eine Kultur schafft sich ab. Beiträge zu Bildung und Sprache» von Professor Mario Andreotti braucht eine Entgegnung: Der Lehrplanbefürworter und Schulpräsident beschönigt die überstürzten Reformen und will nicht wahrhaben, dass diese Lerncoaches und selbstorganisiertes Lernen vorantreiben. Dabei müssen Lehrer top down funktionieren und werden je nach Schulleiter zu «Umsetzungen» genötigt. Wenn es aus Angst vor Kündigungen keinen offenen Widerspruch gibt, heisst dies noch lange nicht, dass die Lehrer die Änderungen im Innersten mittragen. Zu Recht spricht Urs Blaser von den - schon immer - notwendigen und zu fördernden Fähigkeiten, nachzudenken und zu reflektieren. Jedoch sollen fächerübergreifende und überfachliche Themen die Schüler schon früh mainstreamkonform prägen, was eigenständigem und reflektierendem Denken geradezu entgegensteht. Leider ist dieses scheinbar auch bei den Lehrern nicht gewollt, bezogen auf den Lehrplan 21.

Dass die umfassenden Veränderungen ökonomischen Interessen zu dienen haben, will Urs Blaser ebenso nicht wahrhaben und unterstellt Andreotti, dass er grundsätzlich gegen die Digitalisierung sei. Dabei sind weder er noch die anderen Digitalisierungskritiker grundsätzlich gegen den Einsatz von Computern im Unterricht. Entscheidend ist ein alters- und situationsgerechter Einsatz mit Augenmass: Auch sollen digitale Medien nicht den Lehrer ersetzen. Der Lehrer bleibt entscheidend für den Lernerfolg der Kinder, weil das Lernen nur über Beziehung, Anleitung und Austausch gelingt. Die Gesellschaft mag sich verändern mit der Digitalisierung, aber was Kinder an Erfahrungen in der realen Welt brauchen-zur Entfaltung aller Sinne und Entwicklung, ändert sich nicht. Ebenso darf das Ziel Selbstständigkeit nicht ver. wechselt werden mit dem Weg dazu, sonst werden viele Kinder im Stich gelassen.



Digitalisierung beschäftigt die Schulpsychologie

St. Galler Tagblatt 16.12.2019, Ostschweiz

Jubiläumsvortrag • Die Nutzung digitaler Medien droht uns zu «Sklaven unserer Reize» zu machen, meint der Neuropsychologe Lutz Jäncke. Er sprach am Freitag vor Vertretern des Schulpsychologischen Dienstes (SPD) des Kantons St. Gallen zur Feier dessen 80-jährigen Bestehens. Im Fokus stand eine Frage, die die Psychologinnen und Psychologen an den Schulen stark beschäftigt: Welchen Einfluss hat die Digitalisierung auf die (Gehirn-)Entwicklung von Kindern? Der 62-jährige Jäncke, Ordinarius für Neuropsychologie an der Uni Zürich, ist einer der weltweit meistzitierten Wissenschaftler.

Das Fazit seines Vortrages scheint simpel, ist aber nicht einfach umzusetzen. Es gilt auch für Erwachsene: Wir brauchen weniger Informationsgewitter über die digitalen Kanäle. Wir müssen uns auf wesentliche Dinge konzentrieren. Und wir müssen unsere Kommunikation im analogen Raum pflegen.

Was Kinder tun und oder nicht tun, formt ihr Gehirn

Den wichtigsten Punkt stellte Jäncke an den Schluss: Erwachsene haben durch ihr Vorbild entscheidenden Einfluss auf die Kinder. Die Steuerungsrolle der Eltern ist auch deshalb so wichtig, weil der Frontalkortex, das Stirnhirn, bei Kindern noch im Aufbau ist. Dieses Hirnareal ist zuständig für Dinge wie Impulskontrolle, Planung und den Aufbau von Beziehungen und Kooperationen. «Kinder und Jugendliche können also für ihr seltsames Verhalten nichts», sagte Jäncke, selber zweifacher Vater. Der Frontalkortex wird entscheidend davon geprägt, was die Kinder und Jugendlichen tun und unterlassen. «Während ein Kind Musikinstrumente spielt und Bücher liest, werden Fähigkeiten wie Selbstdisziplin geschult. Während es am Smartphone spielt, geschieht das weniger.» Das Internet gibt es seit 25, Smartphones seit 10 Jahren – der Mensch aber feilt seit 70 000 Jahren an seiner Kommunikation. «Das bedeutet, unser Gehirn ist von der Menge an Informationen, die auf uns einprasseln, überfordert», sagte Jäncke. Das führe dazu, dass Menschen den Fokus verlieren und sich von Stimulus zu Stimulus treiben lassen.

Der St. Galler SPD wurde 1939 gegründet, damals als «Fürsorgestelle für anormale Jugendliche». Jährlich zählt der SPD 3500 Kontakte zu Themen wie Schulabsentismus, Legasthenie, Verhaltensauffälligkeit oder Sonderbegabung. (upz)

Keine Sek C mehr in Wetzikon – SVP reicht Interpellation ein

Zürcher Bote 13.12.2019, Interpellation der SVP von Timotheus Bruderer, Gemeinderat SVP Wetzikon

Mit 17 von 36 Unterschriften – notabene aus jeder Fraktion mindestens eine Unterschrift – findet der Vorstoss eine breite Unterstützung im Rat. Der breite Support beweist die Wichtig- und Richtigkeit des kritischen Hinterfragens und macht gleichzeitig den Entscheid der damaligen Sekundarschulpflege umso weniger nachvollziehbar.

Im Februar 2017 beschloss die damalige Sekundarschulpflege in Wetzikon, dass ab Schuljahr 2018/19 keine neuen C-Klassen mehr geführt werden sollen. Dieser Entscheid – faktisch ohne Miteinbezug des Elternrats und ohne Berücksichtigung der Inputs von Lehrpersonen – fand folglich auch den Weg als Medienmitteilung nicht in die Medien.



Falsch gelagerte Reformen

Doch immer mehr Zeitungsartikel – jüngst die Berichte über die neue Pisa- Studie – geben hoffentlich langsam zu verstehen, dass wir uns unbedingt fragen müssen, ob unsere Schulreformen zielführend sind.

Eine Autorin stellt richtig fest, dass die Ursache in den falsch gelagerten Reformen liegt. Lernschwache Schüler sind heute in die Regelklassen integriert, Klassen werden vergrössert. Die Konsequenzen liegen auf der Hand: Unruhe im Klassenzimmer, Lehrer sind überfordert. Es folgt ein Heer von Klassenassistenten und Heilpädagogen, was noch zu mehr Unruhe führt. Das Ursprüngliche Ziel von «Harmos» bestand in der Harmonisierung unseres Schulsystems und nicht darin, alle Schüler jeglichen Bildungsniveaus in einen Raum zu stecken.

Diskriminierung und «C-Stempel»

Die damalige Sekundarschulpflege argumentierte mit vermeintlicher Diskriminierung von C-Schülern, ergo sollen sie in B-Klassen integriert werden. Dies führt aber dazu, dass C-Schüler nicht mehr die dedizierte Betreuung erhalten, die sie benötigen. Gerade für solche Schüler ist eine feste Bezugsperson für den Lernerfolg massgebend. Ein anderes Argument ist der sogenannte «C-Stempel»: Schüler würden es immer schwieriger haben, eine Lehrstelle zu finden. Auch hier wird das Problem lediglich verlagert, das C-Schüler in der Berufsschule zu spüren bekommen.

Alternative Lösungen gefragt

Durch die Interpellation erwarten wir nun vom Wetziker Stadtrat ausführliche Antworten darüber, wie er ohne Sek-C-Stufe Schülern alternative Lösungen bieten wird, die mit dem häufigen Wechsel von Bezugspersonen in der Sek B nicht zurechtkommen, und wie er sicherstellt, dass sich Schüler mit C-Niveau – nun in B-Klassen – die wichtigen Grundkompetenzen trotzdem erfolgreich aneignen können.

Time for Change – Band 2

Veröffentlicht am 04.11.19

Schule zwischen Überlastung und Anpassungsdruck, hrsg. von Jochen Krautz und Matthias Burchardt (2019)

Lehrerinnen und Lehrern klagen verstärkt über Dauerüberlastung durch Zeitdruck, ausufernde unterrichtsferne Bürokratie, Dokumentationspflichten, Koordinierungsaufgaben und Außendarstellungsrituale. Daneben wachsen die realen pädagogischen Herausforderungen. Unterricht und Erziehung geraten dabei immer mehr an den Rand der täglichen Arbeit. Man wähnt sich im Hamsterrad: Es herrscht rasender Stillstand.

In dieser Not seufzen Viele: „It's time for change!“ Hier scheinen die Programme von „Schulentwicklung“ und „neuen Lernformen“ verheißungsvolle Auswege zu bieten. Doch diese Maßnahmen bereiten nicht nur zusätzliche Arbeit, sondern lösen





auch die Schule als Ort des Lehrens und Lernens und die professionelle Rolle von Lehrerinnen und Lehrern zunehmend auf.

These dieses Bandes ist, dass die Überlastungsphänomene zu guten Teilen inszeniert sind, gerade um die Bereitschaft zu wecken, den Prozessen des „Change-Managements“ zu folgen. Diese Programme sind aber im Kern apädagogisch und undemokratisch. Sie untergraben die pädagogische Freiheit und zeigen totalitäre Tendenzen, weil sie von außen gesetzte Konzepte in manipulativen Prozessen durchsetzen.

Der Band beleuchtet in Vertiefung seines ersten Teils, wie die Steuerung von Schule durch Change-Management und Schulentwicklung mit den konkreten Belastungserfahrungen des Schulalltags zusammenhängt, denn die Beiträge verknüpfen wissenschaftliche Analysen mit kritischen Einblicken in die Praxis.

Die Offenlegung der Hintergründe hilft dabei, die Vorgänge im Bildungswesen auch im eigenen Handlungsfeld einzuordnen. Dies kann Lehrerinnen und Lehrer darin stärken, ihre pädagogische Freiheit und Verantwortung wieder im Sinne der jungen Generation sowie von Freiheit, Demokratie und Kultur wahrzunehmen. [Der Band als PDF-Download](#)

Veranstaltungshinweise

14. Januar 2020, Bildungspolitik auf dem Holzweg

Vortrag von Prof. Dr. Mario Andreotti

Dienstag 14. Januar 2020, 15.00, Historische und Völkerkunde-Museum, St. Gallen

Veranstalter: Internationaler Lyceum Club St. Gallen [Mehr...](#)

19. Februar 2020, Ist neu immer besser?

Referat von Prof. Dr. Mario Andreotti mit anschliessender Diskussion

Mittwoch, 19. Februar 2020, 19.30, Pflegezentrum Süssbach, Fröhlichstr. 9, Brugg [Mehr...](#)